

Sehr geehrte Damen und Herren,

es war ein langer Tag, nicht wahr? Ein langer, aber auch ein schöner Tag, an dem wir gemeinsam zurückgeblickt haben auf 60 Jahre Bundesrepublik, die manchmal so widersprüchlich scheinen, voller Kämpfe und Streitereien. Doch im Grunde ist unsere Nachkriegsgeschichte fast eine gerade Straße, die uns vor fast 20 Jahren zur Einheit führte, und auf der wir weitergehen können, in eine Zukunft, die nicht die schlechteste ist. Geben Sie mir noch ein paar Minuten Ihrer Zeit, und ich werde Ihnen erklären, was ich meine.

Die Wiedervereinigung, das war mehr als das Ergebnis einer glücklichen, zeitgeschichtlichen Fügung, eine Verkettung günstiger, politischer Konstellationen. Die Welt hätte uns 1990 nicht das Vertrauen entgegen gebracht, die Befreiungsmächte nicht durch den Zwei-plus-Vier-Vertrag in die Unabhängigkeit entlassen, wenn sich dieses Deutschland nicht vertrauenswürdig gewesen wäre. Argwohn und Skepsis gab es natürlich, und das ist verständlich. Der Krieg war seit 45 Jahren vorbei, doch das Bild vom hässlichen Deutschen gab es immer noch. Der Kalte Krieg war gerade erst vorüber, er war lang und zermürend gewesen. Und bald schon sollten neue Kriege die Welt erschüttern, neue Konfliktherde neue Angst entfachen. Welchen Platz, so fragte man sich in Europa, in der ganzen Welt, würde da ein neues, großes, unabhängiges Deutschland wohl einnehmen? Deutschland, ein Land, von dem Francois Mitterrand sagte, er liebe es so sehr, dass er froh sei, dass es zwei davon gäbe? Der Weg von einer Nation, die Adolf Hitler in den Krieg folgte, zu einer demokratischen, freiheitlichen Republik, zu einer aufgeklärten, christlichen und humanistischen Werten verpflichteten Gesellschaft, war lang und voller scheinbarer Widersprüche. Voller Streitereien darum, welche Partei dieses Land besser regieren könne, welche Werte man unbedingt teilen müsse, wohin die Reise gehen solle.

Aber erst heute zeigt sich, dass verschiedene politische und gesellschaftliche Kräfte in Deutschland, jede auf ihre Art und Weise, dazu beigetragen haben, die Bundesrepublik zu einem Land zu machen, dem die Welt vertrauen konnte, das eine Zukunft haben konnte.

Konrad Adenauer gab den Deutschen das Selbstvertrauen wieder – und sorgte durch seine Außenpolitik, seine Solidarität mit den westlichen Befreiern, für die politische Sicherheit dieser noch jungen Demokratie. Ludwig Erhard errichtete mit seiner Marktwirtschaft ein solides Fundament, das den Deutschen soziale Sicherheit schenkte und die Grundlage bildete für ein ebenso solides Wirtschaften, das auch im Ausland lange Zeit hohes Ansehen genoss.

Willy Brand wiederum war es, der durch seinen Kniefall in Warschau nicht nur medienwirksames Feingefühl demonstrierte. Seine strategische Aussöhnung mit dem Osten erwies sich, viele Jahre später, als wichtige Voraussetzung, die die Einheit erst möglich machte. Unter Helmut Schmidt erlebte das Land dann seine erste große Energiekrise, eine bis dato nicht gekannte linke Terrorwelle und das Anbrechen des neuen Computerzeitalters, das bei so machen Bürgern Argwohn, gar Ängste weckte. Schmidt hat diese Krisen gemeistert. Und heute ist seine Meinung als Analyst des Weltgeschehens gefragter denn je. Helmut Kohl schenken die Wähler dreimal hintereinander ihre Gunst, so oft wie vorher nur Adenauer. Zusammen mit Hans-Dietrich Genscher bewies er in den wichtigsten Stunden der deutschen Nachkriegsära diplomatisches und strategisches Geschick. Ihre historischen Verdienste bleiben bis heute unvergessen.

Unter Gerhard Schröder zog dann ein Deutschland, das seit zehn Jahren unabhängig und souverän war, nach den Anschlägen des 11. September wieder in einen Krieg. Das erste Mal seit langer Zeit. Eine Entscheidung, die uns bis heute beschäftigt – und in die geopolitische Pflicht genommen hat.

Und seit drei Jahren ist zum ersten Mal mit Angela Merkel eine Frau aus der ehemaligen DDR Bundeskanzlerin geworden. Ihre Umfragewerte sprechen für sich. Es waren nicht nur Politik und Wirtschaft, die das Ansehen Deutschlands wieder hergestellt haben. Während viele Männer 1945 nicht in ihre Heimat zurückkehrten, packten die Frauen mit an, wühlten sich durch die Trümmer, die ein Krieg hinterlassen hatte, den die Welt bis dato noch nicht gekannt hatte. Und tief im Inneren spürten sicherlich viele die unermessliche Schuld, die ihre Generation auf sich geladen hatte. Aber diese Generationen konnten vor allem eines: anpacken statt klagen.

Es waren aber auch die jungen Leute, die heute viel gescholtene 68er-Generation, die sich weiß Gott so manche Dummheiten erlaubt hat. Doch ihnen kommt das Verdienst zu, die Deutschen an ihre Verantwortung erinnert zu haben. Die niemals aufhörten zu fragen, und noch so manche übriggebliebenen, überkommenen Moralvorstellungen in Frage zu stellen. Sie haben ganz wesentlich dazu beigetragen, dass die deutsche Gesellschaft bis heute eine liberale und tolerante geworden ist, die sich alles in allem nicht empfänglich zeigt für jegliche Formen von autoritärem Gehorsam und radikaler Menschenverachtung.

Vergessen wir nicht die Schriftsteller und Intellektuellen, die nicht aufhörten Fragen zu stellen, zu kritisieren. Man erinnere sich zum Beispiel nur an Peter Weiss und sein schonungsloses Theaterstück „Die Ermittlung“, das nichts geringeres zum Thema hatte als

Auschwitz. Ein bitteres Stück, das leider bitter nötig war. Es wurde leidenschaftlich darüber gestritten. Doch genau das sind die Merkmale einer vitalen, funktionierenden Demokratie. Und nicht zuletzt sei an die Menschen aus der DDR erinnert, die nach 40 Jahren Diktatur aufstanden und das schafften, was vor ihnen vielleicht noch niemandem glückte: eine Revolution zu starten, bei der nicht ein Tropfen Blut floss. Durch puren Willen und unbeugsamen Freiheitsdrang das verhasste System der SED-Unterdrücker zum Einsturz zu bringen. Eine wahrlich einmalige Leistung.

All diese unterschiedlichen Kräfte und Strömungen, all diese Menschen mit ihren teils unterschiedlichen Motivationen, Leidenschaften, Meinungen und Positionen, haben Deutschland ins 21. Jahrhundert geführt. Sie alle haben dazu beigetragen, dass man uns in der Welt ohne Misstrauen und Furcht entgegentreten, uns als Partner in einer freien, demokratischen Welt sehen kann.

Unterschiedliche Kräfte erzeugen Reibung, und Reibung erzeugt Energie. Energie, die uns in den letzten 60 Jahren nach vorne gebracht hat – und die uns auch durch die nächsten 60 Jahre tragen kann, wenn wir es richtig anpacken. Denn, und das darf man nicht verdrängen: gerade die Wiedervereinigung brachte auch einige Probleme mit sich, die uns noch heute beschäftigen – und noch lange beschäftigen werden. Vor allem die oft zitierte Mauer in den Köpfen ist es, die immer noch nicht zum Einsturz gebracht wurde. Die Menschen aus dem Westen und Osten sind sich, so scheint es, immer noch fremd – oder sollte man besser sagen: wieder fremd?

Natürlich arbeiten viele Ostdeutsche mittlerweile in westdeutschen Wirtschaftszentren, aber vor allem leider aus dem Grund, weil in der eigenen Region oftmals die Arbeit fehlt. Nähergekommen ist man sich dabei anscheinend nicht. Nur 11 % aller Ostdeutschen hält den Aufbau Ost für gelungen, vor zehn Jahren waren es noch 23 %. Ganze 74 % im Osten sehen sich als Bürger zweiter Klasse, denen selbst die gigantischen, finanziellen Strukturangleichungsversuche der letzten Jahre nichts eingebracht hätten. Ganze Kleinstädte im Osten verkommen, die Jugend flüchtet nach vollendeter Schulausbildung in die wenigen, florierenden Ballungszentren wie Leipzig oder Dresden, oder geht direkt in den ehemaligen Westen.

Und wo Ratlosigkeit und Hoffnungslosigkeit um sich greifen, da grassiert ein unverhohlener Rechtsradikalismus. Ein Blick auf die Kriminalstatistiken des Verfassungsschutzberichtes 2007 zeigt, dass vier der fünf neuen Bundesländer ganz oben in der Statistik der festgestellten Straftaten mit rechtsradikalem Hintergrund stehen. NPD, DVU und Republikaner tarnen sich immer geschickter als demokratische, volksnahe Parteien, die überall dort einspringen, wo die großen Volksparteien bislang nicht tüchtig genug waren. Dieser Missstand darf nicht unter den Teppich gekehrt werden.

Natürlich stehe ich zu meinen Worten, dass diese deutsche Gesellschaft liberal ist und auch bleiben wird. Doch wir sollten uns davor hüten, uns allzu sehr in Sicherheit zu wiegen. Demokratie ist keine Selbstverständlichkeit, das haben uns unsere Befreier nach dem Krieg beigebracht. Sie muss aktiv gelebt und immer wieder bestätigt werden.

Also, meine Damen und Herren, Freude und Stolz auf das Erreichte sind berechtigt, ständige Aufmerksamkeit und Kritik an dem, was noch im Argen liegt, sind unerlässlich. Wenn Sie nun die Frage aller Fragen stellen, wie es in Zukunft in Deutschland weitergehen soll, was getan werden muss, was geschafft werden muss, wie sieht meine Antwort aus?

Es gibt auf diese Frage bestimmt viele kluge Antworten, und sicherlich noch viel mehr weniger kluge. Die einen würden sagen, was in Zukunft alles geht, die anderen, was nicht geht. Letzteres mag typisch deutsch erscheinen, lassen Sie es mich also so formulieren: ich möchte versuchen zu sagen, **ohne was** es auf keinen Fall geht. Was ist unverzichtbar, wenn wir auch in den nächsten 60 Jahren als Staat, als Wirtschafts- und Kulturnation und als Gesellschaft erfolgreich sein wollen?

1. Es geht nicht ohne eine Marktwirtschaft, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Wir haben durch die epochale Marktkrise eine neue Situation, und neue Probleme. Seit vielen Jahren sorgt die Globalisierung für verschärfte soziale Anspannungen und setzt ganze Volkswirtschaften unter Druck, auch europäische Wohlstandsnationen bekommen diesen globalen Druck zu spüren. 25 % der Deutschen leben entweder in Armut oder sind von ihr bedroht. Die Mittelschicht, einst einer der leistungsstärksten Motoren der deutschen Wirtschaft, droht zu zerbröckeln. Nur noch die Hälfte der Bevölkerung gehört der mittleren Einkommenschicht an, im Jahr 2000 waren es noch 62 %. Die soziale Marktwirtschaft – ein Auslaufmodell? Der Dramatiker Rolf Hochhuth monierte in seinem Stück „Wessis in Weimar“, dass doch eigentlich die Wirtschaft für den Menschen da sein müsse, und nicht der Mensch für die Wirtschaft.

Globalisierung hin oder her, dieses Land kann es sich nicht leisten, so viele Menschen in Verhältnissen, in Arbeitsverhältnissen leben zu lassen, die ihnen die Würde rauben. Wenn Menschen trotz Arbeit das Geld zu einem normalen Leben fehlt, wenn auch hier in Deutschland das Phänomen entsteht, das in den USA als „working poor“ bekannt ist, vergeuden wir damit das wichtigste, was eine Volkswirtschaft zu bieten hat: Menschen, Arbeitnehmer, die stolz sein können auf sich und ihre Arbeit.

In der Hotelkette Ritz-Carlton gibt es eine oberste Maxime, mit der die dortigen Angestellten behandelt werden: wer selbst nicht das Gefühl hat, etwas Besonderes zu sein, kann dieses Gefühl auch seinen Gästen nicht vermitteln. Ich finde, davon könnte man sich eine Scheibe abschneiden.

2. Es geht nicht ohne Bildung. Ich weiß, das sind schöne Reden, das klingt immer gut, das macht Eindruck. Aber es stimmt. Es ist mittlerweile kein Geheimnis, dass das deutsche Schulsystem viel zu viele Verlierer produziert, und viel zu früh aussortiert. Eine Grundschullehrerin hat mir einmal zugeraunt, sie spreche mittlerweile so gut wie keine Empfehlungen mehr für die Hauptschule aus, sie wisse ja, welche Zukunft den Kindern da bevorstehen würde. Nämlich gar keine.

Wer von vorneherein ausgeschlossen wird, wem vermittelt wird, für diese Gesellschaft wertlos und unwichtig zu sein, der muss irgendwann verzweifeln. Und wenn schon Kinder aus den ärmeren Schichten Hartz IV-Empfänger als Berufswunsch angeben, dann läuft etwas schief.

Auch im nächsten Jahr werden wohl wieder zu viele Schulabgänger ohne Ausbildungsplatz dastehen, werden viele Bewerbungen von Hauptschülern ungelesen im Mülleimer landen. Es ist mir egal, ob es abgedroschen klingt, aber wir können es uns in Zukunft nicht leisten, auch nur einen klugen Kopf, auch nur eine arbeitende Hand zu verlieren.

3. Es geht nicht ohne Engagement, Tatkraft und Kreativität. Wieder so wohlklingende Wörter, mit denen man sich schmücken kann. Es klingt ja fast banal, natürlich braucht eine funktionierende Volkswirtschaft Arme die zupacken und Köpfe die qualmen. Doch ohne die Menschen, die diese schönen Worte Tag für Tag durch ihr Handeln mit Leben füllen, würde in Deutschland vieles nicht funktionieren. Nehmen sie allein die vielen ehrenamtlich Tätigen, die ihre oft knapp bemessene Freizeit damit verbringen, anderen zu helfen, ein gutes Werk zu tun, ohne dafür einen Cent zu sehen. Ich sehe es selbst jedes Mal in meiner Kirchengemeinde: ohne dieses Engagement, das nicht nach Eigennutz und Gegenleistung fragt, wären wir alle ärmer dran. Nehmen sie die Menschen, die ihr Leben mit etwas verbringen, was Phantasie und Kreativität erfordert. Seien es die in Kunst, Kultur und

Medien Tätigen, seien es zum Beispiel Unternehmer, die mit ihrem Unternehmen neue Wege beschreiten, oder seien es zum Beispiel die Eltern, die für die Schulaufführung ihrer Kinder ein Theaterstück schreiben, Kostüme und Bühnenbilder basteln. Oder aber die unzähligen Menschen, die diese Festivitäten hier und heute zu einem so gelungenen Ereignis gemacht, die viel Arbeit, Zeit und Leidenschaft investiert haben. Auch ohne sie wäre es heute nicht gegangen.

Mein Fazit: Zukunft hat etwas mit Zuversicht zu tun. Eine Gesellschaft, in der die Menschen frei sind, frei aber nicht ausgeliefert, in der demokratische Werte gemeinsam gelebt und verteidigt werden, in der Menschen für einander da sind und mit anpacken, eine solche Gesellschaft hat beste Aussichten auf eine gute Zukunft.

Als ich vor kurzem am Schreibtisch saß und überlegte, mit welchem originellen Vergleich ich diese Rede eröffnen oder schließen könne, als ich etwas unentschlossen aus dem Fenster sinnierte, auf die große Eingebung wartend, frotzelte ein Kollege zu mir herüber: „Du spielst doch Cello. Sag doch so was wie: ‚Deutschland müsse in Zukunft so sein wie ein gut funktionierendes Orchester, wo jeder seine Aufgabe erfüllt.‘ Oder so ähnlich.“

Ich winkte zuerst ab, denn das war nicht das, was ich im Sinn hatte. Deutschland, ein Orchester, in dem einer den Taktstock schwingt und alle anderen spielen vom Blatt, nach Schema F? Und wehe, einer gerät aus dem Takt? Nein, als Analogie passt das einfach nicht. Doch da viel mir der Jazz ein. Deutschland sollte vielleicht lieber wie eine Jazzband sein. Da gibt es auch jemanden, der das Sagen hat, aber er bestimmt nicht, was alle anderen zu spielen haben. Es gibt einen verbindlichen Rhythmus, eine Linie, an die sich jeder halten muss, doch innerhalb dieser sehr großzügigen Bahnen ist jeder frei, das zu spielen, was er für richtig hält. Aus diesem Zusammenspiel von Einzelkönnern ergibt sich dann viel mehr, als die Summe der Einzelteile: das große Ganze.

Lassen Sie uns zusammen an diesem großen Ganzen arbeiten. Wir haben das in Deutschland in den letzten 60 Jahren geschafft – wir können es auch in den nächsten 60 schaffen.